

Helga Kohler-Spiegel, Feldkirch/A, h.kohler-spiegel@ksnet.at

Bearbeiteter Redetext, ohne ausführliche Zitation von Literatur.

Diese ist summarisch am Ende des Manuskriptes erwähnt.

Glaube und Spiritualität leben und erleben – mit Knaben und mit Mädchen.

Glaube und Spiritualität im Lebenskontext von Mädchen und Knaben „veralltaglichen“

1 Zugänge

Erste Hinführung...

Ich komme aus der Generation der Frauenbewegung in den 70er und 80er Jahren. Wir fragten in den ersten Frauengruppen nach der erlebten Erziehung und der Beziehung zur eigenen Mutter, den Geschwistern und die geschlechtsspezifische Sozialisation in der eigenen Familie. Wir wollten wissen, was uns zu Mädchen und zu Jungs gemacht hat, wir reflektierten, auf welche Tugenden hin wir erzogen wurden... Ich erinnere gut: „Mädchen die pfeifen, Hähnen die nicht kräh'n, soll man beizeiten die Hälse umdreh'n.“ Jungs gegenüber mussten wir uns rarmachen... Die Chance von Mädchen auf Bildung war gegeben, aber es war dennoch klar, wer bei den eigenen Kindern zuhause bleibt, wer die altwerdenden Eltern pflegt...

Wir könnten uns vermutlich tagfüllend erzählen über diese Erfahrungen, die älteren und die jüngeren unter uns. Ich möchte Sie einladen, am Beginn unseres Vormittags innerlich hinzuhören: Was sind meine eigenen Erfahrungen? War /bin ich gerne in meinem Geschlecht? Und mein Glaube – Was hatte der damit zu tun?

Lassen Sie Ihre Erinnerungen auftauchen – sie gehören zu unserem heutigen Thema. Und lassen Sie Szenen aus dem Alltag von Grund-, Haupt-/Mittel- und Förderschule zu... Wie erlebe ich die Situation, wie erlebe ich das Thema an meiner Schule, bei meinen Schülerinnen und Schülern?

Zuerst aber:

2 Vergewisserung des eigenen religionspädagogischen Tuns:

Der Kern jüdisch-christlichen Glaubens

Aus religionspädagogischer Sicht braucht es Frauen und Männer, die die Sehnsucht nach einer gerechteren Welt nicht aufgegeben haben, die sich engagieren – theologisch formuliert: in der Nachfolge Jesu, parteilich für die Menschen, konkret für gerechte Bedingungen unter heterogenen Menschen und für die ganz konkreten Kinder und Jugendlichen im eigenen Unterricht.

Hinter allen Gender-Fragen ist meine Frage: Wissen wir, sind wir uns gewiss, wofür wir bereit sind, uns einzusetzen? Was ist der Kern meines / unseres Glaubens, für den wir eintreten, mich / uns kenntlich machen: „**Fürchtet euch nicht**“ - **Gottesbilder der Bibel**

Die Bibel selbst redet vom Leben – und sie redet von Liebe, wenn es um Gott geht, und von den Gefährdungen dabei. Die Bibel spricht von Gott als JHWH – „Ich bin bei Dir. Ich bin da, als der ich da sein werde.“ – das ist das Zentrum, das ist der Name Gottes: Jahwe. Gott begleitet, richtet auf, ruft heraus und weckt zum Leben. In einem Schulbuch für 9-jährige Kinder heißt es:

Sag es mir

Sag es, wenn ich mich verkriechen möchte,
wenn ich meine Familie nicht sehen mag,
wenn ich genug habe von der Schule.

Sag: Ich bin bei dir.
Sag es, wenn die schlimmen Träume kommen,
wenn ich in der Nacht aufschrecke,
wenn ich am Morgen nicht aufstehen mag

Sag: Ich bin bei dir.
Sag es, wenn mein Herz klopft,
wenn ich die Nähe der Eltern suche,
wenn ich vor mir hinräume.

Sag: Ich bin bei dir.
Sag es, wenn ich an meine Zukunft denke,
an den späteren Beruf
und an die Jahre, die vor mir liegen.

Sag es immer:
Ich bin bei dir.

Wenn wir es nur glauben können... Diese Botschaft steht auch am Beginn und am Ende des Weges Jesu: Bei Jesu Geburt verkünden Engel, die sichtbare Seite Gottes: „Fürchtet euch nicht, habt keine Angst“, am Grab nach Jesu Tod verkünden Engel: „Fürchtet euch nicht, habt keine Angst“, die ersten Worte des Auferstandenen an die Jüngerinnen und Jünger lauten: „Fürchtet euch nicht“. Dies ist die Botschaft von Weihnachten und von Ostern. Der Gott der Bibel verspricht den Menschen kein einfaches und unkompliziertes, leider auch kein leidfreies Leben, aber ein begleitetes, furchtloses

Leben – zumindest ein Leben mit weniger Angst: „Ich werde da sein, als der ich da sein werde. Also – ihr braucht euch nicht zu fürchten...“ Es ist die Botschaft aus sicherer Bindung heraus.

Christsein heißt, begleitet zu sein – unabhängig von Geschlecht, sozialem Status oder religiöser Zugehörigkeit, wie in Gal 3, 26ff betont ist.

3 Religionspädagogisches Selbstverständnis

Religion und Glaube, Bindung und „Heiliges“

Die großen Fragen und die religionspädagogische Aufgabe:

Pais agein – zum Grundverständnis religionspädagogischen Tuns...

4 Feministische Theologie – Hintergrund und Entstehung

Feministische Theologie hat begonnen, indem Frauen sich selbst in den Prozess des Nachdenkens einbezogen und ernstgenommen haben. Sie haben sich in der Bibel entdeckt, sie haben gemerkt, dass ihre Szenen und die Szenen der Bibel parallel sind:

- Joh 4 - eine Frau in der Mitte des Lebens
- Mk 5 - die blutflüssige Frau und die Tochter des Jairus
- Joh 8 - eine Frau wird verurteilt und plötzlich findet einer den Mut, auf ihre Seite zu stehen...

Ich kann Ihnen erschütternde Geschichten erzählen, wenn plötzlich Frauen den Mut finden zu erzählen, wie es ihnen noch vor wenigen Jahrzehnten ging, wenn sie - endlich - sich aus einer Gewaltbeziehung lösen konnten und im Dorf - noch immer - alle mit dem Finger auf sie zeigten. Oder wie Frauen wirklich verbluten, weil kein Mensch und kein Gott ihnen bis dato erlebbar machte: Lebe, es ist schön, eine Frau zu sein.

Elisabeth Moltmann-Wendel war es, die mit ihren Vorträgen „Ich bin ganz schön gut“ diese Frohe Botschaft verkündete. Catharina Halkes formulierte das Jesusbild neu, wenn sie von „Gott hat nicht nur starke Söhne“ sprach. Und meine Oma fing an zu sagen: Ich habe ein Leben lang nach Männernormen gebeichtet, es reicht, ich gehe nicht mehr. Und Mütter verstanden neu, wieviel sie im Leben Männern geopfert hatten - den „falschen Göttern“.

„Feministisch“ – hat man bis vor kurzem gesagt. Und meinte die klare Position, Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts aufzuzeigen und parteilich zu sein. Im Laufe der

Jahrzehnte hat sich viel verändert, das Bewusstsein für das Gewaltverbot in der Erziehung ist gewachsen, es gibt Wegweisung und Schutz für Mädchen und Frauen (und für Männer). Im Rahmen der Missbrauchs-Aufarbeitung in staatlichen und kirchlichen Häusern wurde der Blick auf Gewalt und Missbrauch gegen beide Geschlechter geöffnet. Das Drama wurde sichtbar, wenn Kinder (Mädchen wie Buben) dieser Verachtung und dieser Ohnmacht ausgesetzt werden – und damit der Verzweiflung, der Resignation und dem Verlust von Vertrauen, weil Erwachsene das nicht tun, was sie zuvorderst tun müssten, nämlich schützen. Dennoch, es gibt nach wie vor zahlreiche Diskriminierungen...

5 Sex und Gender

Das Geschlecht gilt als etwas Eindeutiges und von Geburt an Irreversibles, bei der Geburt ist bereits festgeschrieben: Es ist ein Mädchen! Es ist ein Junge!; Verhaltensweisen und Verhaltensdeutungen werden ständig von der Geschlechtszugehörigkeit bestimmt. Wir leben nach wie vor (trotz Wissen um Transgender u.ä.) in einem - wie Carol Hagemann-White es nennt - „kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit“, es geht bis heute von folgenden Grundannahmen aus: 1. Es gibt nur zwei Geschlechter. 2. Für beide Geschlechter gelten unterschiedliche Normen, Werte und Standards. 3. Das männliche Geschlecht beansprucht, das überlegene zu sein.

Wir wissen heute, dass wir zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht unterscheiden müssen. Während *Sex* das biologische Geschlecht meint, beschreibt „*gender*“ das soziale Geschlecht. Das biologische Geschlecht ist meist vorgegeben, wir sind (meist) biologisch Frauen oder Männer (und dann gibt es noch Menschen, deren körperliches Geschlecht nicht mit dem seelischen übereinstimmt – ein schwieriger Prozess für die Betroffenen). Doch für uns prägend ist das soziale Geschlecht. Wir wissen, dass unser Blick bei einem Neugeborenen – nach der Frage, ob es gesund ist, auf das Geschlecht geht. Und es geht nicht darum, dass nur Buben wichtig sind, sondern dass wir unser Gegenüber – von Geburt an – sofort als Mädchen oder als Bub wahrnehmen. Und dass wir dann anders umgehen – auch wenn wir das gar nicht wollen. Wir wissen, dass Buben mehr und länger gestillt werden, dass Buben in ihrem Bewegungsdrang mehr unterstützt werden, dass ihnen mehr Abgrenzung und mehr Aggressives erlaubt wird („Buben sind halt so“) und dass vor allem Väter darauf achten, dass ihr Bub ein Bub wird, weil er doch nicht weichlich und weibisch werden soll, so eine Heulsuse. Mütter sind da etwas flexibler, dennoch – ohne dass wir es merken, stärken wir Buben in anderen Haltungen als Mädchen.

6 Geschlechtsbezogene Sozialisation

6.1 Bilder – wie wir als Frauen und Männer sein sollten...

Damit Sie verstehen können, wie fein solche Prozesse ablaufen: Mütter nehmen, so wissen wir aus psychologischen Forschungen, Mädchen als ihnen gleich wahr. Deshalb wird oft automatisch davon ausgegangen, dass die Tochter so empfindet wie die Mutter, und merkt lange nicht, dass die Tochter vielleicht völlig anders ist, dass es diese Identifikation nicht gibt. Zur Mutter gehört der Vater – er gibt sein Bild von Frausein an die Mädchen weiter. Mädchen wie Buben sehen sein Bild von Frauen am Umgang mit der Mutter, und spüren es so, ob es gut ist, Frau zu sein, ob es schön ist, einen weiblichen Körper zu haben – am Umgang des Vaters und der Mutter, oder ob es doch besser ist, ein Mann zu sein. Umgekehrt sind Buben gefordert, Nicht-Mutter zu werden, sich am Männlichen zu orientieren, von dort die Bestätigung zu bekommen. Schwierig ist dies, wenn kein unterstützender, bestätigender Vater oder Großvater oder Onkel oder... da ist, wenn Jungs nicht sehen können, wie Männer „richtig“ sind, wie sie mit Aggression und Macht umgehen, ohne gewalttätig zu sein...

Mädchen wie Buben lernen also früh – in der Erziehung, in den Spielen, in den Geschichten und Büchern, dass Frauen fürsorglich sind, empathisch... - und Jungs eben Nicht-Mädchen sind...

Ein Beispiel, mit Bezug auf Melitta Walter 2005, S. 50: Ein Kind wurde vom Vater in die Spielgruppe gebracht, die Kinder spielten Fußball u.ä., das neue Kind spielte sehr gut und engagiert mit. Als das Kind auf's Klo musste und zur Mädchentoilette ging, reagierten die anderen Buben, dort sei die Bubentoilette. Es stellte sich heraus, dass das Kind, das so super Fußball spielte, ein Mädchen ist.... Vielleicht erinnern Sie sich auch, dass Sie Mädchen Spiele eher langweilig fanden, dass Sie lieber „mit den Buben“ spielten...

6.2 „Wir werden nicht als Mädchen geboren...“

Außerhalb der Geschlechtszugehörigkeit gibt es in unserer Gesellschaft wenig Identität und Individualität: der Mensch wird meist unreflektiert eingeteilt in Frau oder Mann. Die Merkmale, nach denen das Geschlecht zugeordnet wird, sind biologisch und sozial erlernt und vermittelt. Marianne Grabrucker spricht von fünf Ebenen der Vermittlung geschlechtsspezifischen Verhaltens, auf fünf bzw. erweitert auf sechs Arten lernen wir unser jeweiliges Geschlecht:

- Die Ebene bewussten Vermittelns geschlechtsspezifischen Verhaltens: es wird ausdrücklich gemacht, was ein Mädchen tut und was es nicht tut (Mädchen pfeifen nicht, machen sich nicht schmutzig...),
- die Ebene unbewussten Vermittelns geschlechtsspezifischen Verhaltens: es findet eine subtile Auswahl von Geschichten, von Geschenken für Mädchen statt; es ist unterschiedlich, wann ein Mädchen oder wann ein Junge getröstet und wann gelobt wird,
- die Ebene der Imitation geschlechtsspezifischen Verhaltens: das Mädchen ahmt Umgangsformen, Äußeres und Tätigkeiten der Mutter nach, sie ahmt Frauen auf dem Spielplatz, im Supermarkt, im Fernsehen und in der Schule nach (z.B. sie schminkt sich wie die Mutter, versorgt eine Baby-Puppe wie die Mutter ein Baby).
- die Ebene der Klassifizierung weiblichen und männlichen Verhaltens: Verhalten wird gelernt, weil es von Erwachsenen und Gleichaltrigen als männlich oder weiblich klassifiziert wird: „Du benimmst dich ja wie ein Bub“, „Pfui, du bist doch ein Mädchen“...,
- die Ebene der Identifikation: in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter nimmt die Tochter latente, nicht-reflektierte Gefühle der Mutter auf, z.B. die Geschlechtsrolle und den Selbstwert der Mutter betreffend, im Sinne des Gleichseins über Identifikation.

6.3 „Sich zugehörig fühlen“ - Selbstsozialisation

Neben den Sozialisationsfaktoren, also den Faktoren, die uns beim Großwerden prägen – aus der Erziehung in der Familie und Großfamilie, aus der Schule, aus der Gesellschaft (Werbung, Fernsehbilder...) gibt es die „Selbstsozialisation“. Ein Kind möchte in seinem Geschlecht gesehen und erkannt werden – und zum eigenen Geschlecht zugehörig sein. Manchmal erzählen Eltern, dass sie das Kind bewusst anders erzogen haben, und dann kommt es aus der Spielgruppe und will eine Barbiepuppe oder will später einen klassischen Frauenberuf ergreifen... Diese Selbstsozialisation geht auf das eigene oder das bevorzugte Geschlecht – ich kenne das auch, lange lieber ein Bub gewesen zu sein und mich klar mit den Buben zu sozialisieren.

6.4 ... und Erziehung

Mit ca. drei Jahren besitzen Kinder heute eine ausgeprägte Geschlechtsidentität, die sie auch nach außen verteidigen. Ihre Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sind relativ umfassend und stark stereotyp, aber noch wenig mit Wertungen verbunden. Die Erziehung in Familie und den öffentlichen Einrichtungen fördert häufig die aktiv-aggressive Entfaltung von Jungen, während Mädchen besonders in familiale und soziale Aufgaben mit geringem Bewegungsspielraum eingebunden werden. Eine solche geschlechtsspezifische Erziehung wurde lange durch religiöse Sozialisation verstärkt und gefördert.

Jungen reagieren stärker auf die Frage, wer hier der Chef ist, es braucht die Akzeptanz als „Rudelchefin“, die die Spielregeln nicht nur vorgibt, sondern auch einfordert. Es braucht „Ansagen“, was gilt, es braucht „Befehle“ statt Bitten. Das ist nicht zu unterschätzen... Es braucht manchmal

weniger das Diskutieren, sondern immer wieder auch das Einfordern der Spielregeln. Es braucht manchmal nicht gleich den Streitschlichter, sondern den Schiedsrichter. Und braucht den Mut, sich den Machtkämpfen zu stellen...

Im Schulalter und in der Pubertät/ Adoleszenz rückt das subjektive Körpergefühl in den Mittelpunkt des Interesses der Heranwachsenden. Jungs holen sich das über Raufen, körperbetonte Spiele und körperbetonte Sportarten. Beide, Mädchen wie Buben, müssen mit Nähe und Distanz experimentieren dürfen, Zuwendung zeigen können ohne dass sie missbraucht wird.

Für Mädchen spielt die enge und dauerhafte Beziehung zu einer gleichgeschlechtlichen Person eine beeinflussendere Rolle als Peers. Untersuchungen ergaben, dass die Mädchenfreundschaften wichtige Stabilisierungsfunktion haben, sie geben emotionalen Halt im Klassenverband und schützen vor Diskriminierung. „Alles zusammen machen“ stärkt das Selbstwertgefühl, Mädchen sichern sich so gegenseitig bzgl. ihrer Gefühle und ihres Handelns ab. Die beste Freundin fungiert sowohl „als Repräsentantin des Ich-Ideals als auch als bestätigende ‚Gleiche‘, mit der sie Phantasien agiert, Geheimnisse teilt, sich selbst in und mit der anderen entdecken kann.“ So kann sich die erste Bezugsperson „Mutter“ weiterentwickeln und relativieren durch die „beste Freundin“. Dies kann unterstützt werden mit Hilfe weiblicher Gottesbilder, die diesen positiven Aspekt der „besten Freundin“ erweitern und vertiefen. Bei den Jungs ist die Clique wichtiger, der Platz in der Gruppe...

Eine Frau beklagte in einer Diskussion: „Immer diese Männer mit ihrem Steinbock-Gen! Jeder will um alles auf dem höchsten Felsen stehen mit dem größten Geweih.“ Worauf hin ein Mann sagt: „Das stimmt. Aber auch Frauen haben ein Steinbock-Gen. Die beobachten das sehr wohl und wissen genau, welcher auf dem höchsten Felsen steht und das größte Geweih hat.“

6.5 Immer auch eine Machtfrage: Verhältnisbestimmung der Geschlechter

Selbstverständlich haben sich Modelle zur Verhältnisbestimmung zwischen den Geschlechtern entwickelt, sie geben eine grobe Orientierung, häufig zeigen sie sich als Mischformen: der „gleichheitsorientierte Ansatz“ betont die Gleichstellung der Geschlechter in allen Lebensbereichen, der „differenzorientierte Ansatz“ geht vom „Anderssein“ von Frauen aus und bewertet es positiv, der „Ansatz der egalitären Differenz“ sieht Gleichheit und Differenz in dialektischem Verhältnis, Gleichheit der Geschlechter ist nicht ohne Akzeptanz der Differenz realisierbar, Differenz braucht als Basis die rechtliche Gleichheit. Die „dekonstruktivistische Position“ entlarvt Zweigeschlechtlichkeit als Denk- und Wahrnehmungskonstrukt, stellt diese grundsätzlich in Frage und erweitert sie im Blick

auf „transgender“. Genderbewusste Arbeit reflektiert das biologische Geschlecht (Männer und Frauen sind verschieden) und das soziale Geschlecht (Männer und Frauen sind gleichwertig, sind gleich).

Fragen:

- Wie nehme ich in meinem Alltag Knaben wahr?
- Wie nehme ich Mädchen wahr?

7 Konkret: Genderalltag in der Schule

Wenn wir mit jungen Lehrpersonen im Rahmen eines Praktikums an Schulen sind, wird sichtbar, wie wir geschlechterbezogen wahrnehmen. Wenn Jungs /Buben raufen, ist das „normal“, sie sollen einander nicht wehtun oder gar verletzen, aber dass sie in der Pause ein wenig raufen müssen, ist normal. Wenn Mädchen in der Pause ähnlich körperbezogen raufen, sagen wir schnell: „Aber Mädchen, was ist denn los, das tun doch Mädchen nicht...“ Es ist schwierig geworden: Täglich nehmen wir Unterschiede zwischen Mädchen und Buben wahr – und wissen doch, dass es nicht pauschal stimmt. Wir wissen um sex und gender – und doch: Wo sind sie denn jetzt tatsächlich – die Geschlechter. Manchmal hilft es, von Heterogenität insgesamt zu reden – dazu gehört alles, was uns verschieden macht ☺.

7.1 Im Kontext von Schule...

Im Kontext von Schule und Schulentwicklung prägen gesellschaftliche Bilder und Erwartungen die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Pädagogisches Handeln ist nie „neutral“, es ist immer einem normativen Bezugsrahmen verpflichtet. Unter dem Titel „Über die Unmöglichkeit, Politik durch Pädagogik zu ersetzen“ haben die Autoren Hamburger, Seus und Wolter bereits bereits 1981 (im Kontext Interkultureller Pädagogik) vor der Verwechslung der Aufgaben gewarnt, dies gilt auch für unser Thema. Auch geschlechtersensible pädagogische Arbeit muss einhergehen mit der Veränderung geschlechterbezogener Ungerechtigkeiten, vordefinierter Geschlechterverhältnisse und gesellschaftlich festgelegter Rollenbilder.

Mitte der 90er Jahre wurde Koedukation kritisch reflektiert. Zahlreiche Untersuchungen zeig(t)en, dass trotz höherer Leistungen der Mädchen beide Geschlechter die Leistung der Mädchen geringer einschätzten. Mädchen erbringen in reinen Mädchenklassen die besseren Leistungen, Buben in

gemischten Klassen. Die Benachteiligung von Mädchen in der formal koedukativen Schule ist hinreichend bekannt, statt formaler Koedukation wurde über „bewusste Koedukation“ zur Lernförderung von Mädchen und Jungen nachgedacht. Alle schulbezogenen Themen (Weiterentwicklung des Systems Schule, Schulkultur und Führungsaufgaben...) sind geschlechterbewusst zu bedenken.

Im Kontext von Individualisierung und Pluralisierung ist heute von „Heterogenität“ die Rede im Sinne des Wahrnehmens und Zuschreibens von Unterschieden. Während teilweise diese Unterschiede als Belastung gesehen werden oder mit Anpassungserwartung verbunden sind, meint das Konzept der Heterogenität, dass die Verschiedenheit als Normalität und als Bereicherung für alle Beteiligten angesehen wird. Heterogenität kann im Blick auf sozialen, familiären, kulturellen Hintergrund gesehen werden, oder im Blick auf Alter, Geschlecht, Bildung, Begabungen... und erfordert eine – wie Annedore Prengel es nennt – „Pädagogik der Vielfalt“.

Heute ist von der Benachteiligung der Jungs in unserem Schulsystem die Rede. In der SZ vom 7.1.2013 heißt es: „Wenn Jungs sich in der Schule wie Jungs benehmen, gelten sie als verhaltensauffällig.“ Der höhere Bewegungsdrang, der bei Jungs zu beobachten ist, braucht im Arbeitsrhythmus (kurze Bewegungsübungen, Toilette oder Wassertrinken) oder methodisch (Laufaufgaben, Werkstatt, Stationen...) Platz, oder dieser Bewegungsdrang wird als Störung sichtbar werden – und später als Resignation, nicht mehr gerne lernen zu wollen.

Schule ist auch stärker sprachorientiert, Sprache ist ein zentrales Werkzeug von Schule. Im Gymnasium ist die Sprachfähigkeit höher angesiedelt als die mathematischen Noten, wie Untersuchungen zeigen. Wer also in Deutsch mit Gut und in Mathe mit Befriedigend ins Gymnasium kommt, ist im Verlauf erfolgreicher als jemand, der in Deutsch mit Befriedigend und in Mathe mit Gut kommt. Zentral scheint, was in der Kompetenzorientierung jetzt auch bedacht wird: Wissen, Können und Wollen bilden das Dreieck, das für Lernen zentral und nötig ist. Und die Jungs schneiden beim „Wollen“ schlechter ab. Konzentration, Durchhaltevermögen, Lernbereitschaft, Selbstständigkeit, Selbstorganisation... - und genau daran mangelt es den Jungs. Dies hat Konsequenzen für schulisches Lernen.

Marcel Helbig vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) betont, dass das eigentliche Problem die „Selbstüberschätzung der Jungen“ sei, die glaubten, sie müssten sich nicht anstrengen, um Erfolge zu haben. Schließlich sehen sie, dass die meisten Spitzenpositionen auch so von Männern besetzt sind. Fleiß ist für Jungs uncool, bei Mädchen wird es akzeptiert, weil die sich

halt mehr anstrengen müssen und später ja auch fleißig sein sollen... Ein wichtiger Gedanke, kurz dargestellt z.B. in der SZ vom 7.1.2013, so scheint mir.

Natürlich bleibt die Frage, was das für Religion bedeutet. Also ist dann auch die Frage in Religion, was wir tun können, nicht nur sprachorientiert zu arbeiten, der Bewegungsdrang der Kinder ernst zu nehmen. Ich kenne Lehrpersonen, die machen eine kurze Bewegungsübung, einfach so, oder nutzen Stationenbetrieb und schaffen damit Bewegungsmöglichkeiten...

7.2 Personale Ebene der Lehrperson

Hinzu kommt die sogenannte „weibliche Prägung“ des Lehrberufs. Dies beinhaltet eine zumindest latente Unterstellung, die Feminisierung von Schulen schade den Jungs. Das ist erwiesen, dass dem nicht so ist. Buben hatten bereits durchschnittliche schlechtere Noten, als Schule von Männern dominiert war.

Wir haben schon davon gesprochen, natürlich sind wir geprägt von Erziehung, Erfahrungen, eigenes Entwicklung... Wir haben diese biografischen Prägungen in sogenannten „Glaubenssätzen“ in uns abgelagert sind, in Sätzen, die sich uns eingebrannt haben, die in uns wirken, weit über die Pubertät hinaus, oft auch über den Tod der Eltern hinaus. Männer wie Frauen erzählen von ihren „Glaubenssätzen“, die sich wie eingraviert haben im Denken und Empfinden: z.B: „Du bist nur gut, wenn Du arbeitest.“ „Du bist nur gut, wenn du für andere da bist.“ „Du bist nur gut, wenn Du spürst, was die anderen brauchen.“ „Du musst immer stark sein.“

So, wie wir geworden sind, treten wir vor Schülerinnen und Schüler, die wiederum ihre eigenen Erfahrungen mitbringen. Immer ,mal wieder müssen wir im Grundschulbereich einem Buben sagen: „Falls Du zuhause mit deiner Mama so reden darfst... - Mir mir redest Du nicht so.“ oder: „Hier redest Du mit keiner Frau so...“ Wir lösen als Lehrpersonen Übertragungen aus – als Mann und als Frau, mütterlich, väterlich...Heute unterscheiden wir zwischen spontanen Übertragungen und den klassischen „Übertragungen“, die Sigmund Freud „eine Verwechslung in der Zeit“ genannt hat. In der Schule spielen die spontanen Übertragungen eine wichtige Rolle, aber auch „Verwechslungen in der Zeit“ können vorkommen... Wenn wir heute um die Erfahrungen der jungen Menschen mit ihren Vätern und Müttern wissen...

7.3 Selbstverständnis eines geschlechterbewussten Religionsunterrichts

Unter dem Aspekt des geschlechterbewussten Religionsunterrichts nimmt religiöses Lernen den Begriff der „Pädagogik“ ernst: „Pädagogik“ – das Wort selbst hilft zum Verständnis: pais – agein, das Kind bei der Hand nehmen, führen. In der Antike wurde der Begriff verwendet, wenn der Sklave, der paidagogos das freie Kind zum Ort des Lernens begleitete. Pädagogisches Handeln stellt die Begleitung von Kindern und jungen Menschen in den Mittelpunkt, damit sie Erfahrungen sammeln und diese deuten können, damit sie lernen und sich bilden können. Lernen, auch im Religiösen, ist als aktiver Prozess des Hineinwachsens in die jeweilige (religiöse) Kultur und Tradition verstanden, zugleich aber geschieht im Hineinwachsen eine Umgestaltung, inklusive der Entscheidung, was überhaupt übernommen und was vergessen wird.

Unter geschlechterbewusster Perspektive wird dieses Hineinwachsen und der eigene Aneignungsprozess unterstützt durch geschlechtersensible Lernangebote, aufgrund der Konstruktion von Wissen wird der Aneignungs- und Verarbeitungsprozess mit heterogenen Angeboten begleitet, der der Verschiedenheit der Lernenden gerecht wird. Im Religionsunterricht liegt dabei die Chance, instruierende und konstruierende Lernangebote zu schaffen, die den Blick öffnen und Zeit geben, neue Perspektiven zu verarbeiten – und so geschlechterbewusste Identifikationsmöglichkeiten zu entdecken, Perspektivwechsel einzuüben, Rollenmodelle zu erproben u.v.m. Deshalb: Konkret: Zeit für das erfahrungsbezogene und Erfahrungen reflektierende Gespräch miteinander.

8 Exemplarische Konkretionen

Eine Geschichte: Gottes Erziehung

Ein Mädchen hatte Bonbons genascht, und sein Vater hatte sie erwischt. Da er ein sehr frommer Mann war und seine Kinder religiös erzogen hatte, verwickelte er seine Tochter in folgendes Gespräch:

„Aber Mädchen, weißt du denn nicht, dass der liebe Gott dich immer sieht und alles beobachtet, was du tust!“

„Sicher, Papa, das weiß ich.“

„Dann ist dir ja auch klar, dass er dich eben in der Küche gesehen hat!“

„Natürlich hat er mir zugesehen!“

„Und was hat er wohl gesagt, als er sehen musste, wie du genascht hast?“

„Nun, er hat gesagt: Meine Liebe, du und ich, wir sind gerade allein hier in der Küche: nimm ruhig zwei Bonbons!“

(Anonym überliefert)

Ist es gegendert, wenn ich diese Geschichte als Geschichte zwischen Tochter und Vater erzähle? Im Original spielt die Geschichte zwischen Mutter und Sohn. Ich glaube, wir sind uns einig, dass das manchmal sehr gut ist, so die Perspektive zu wechseln, dass das aber allein noch nicht reicht ☺.

Wahrnehmen – den Blick schärfen

Die eigene Wahrnehmung wird geschult, wenn z.B. für ein paar Tage die Nachrichten unter dem Aspekt gehört werden, was die jeweilige Meldung für davon betroffene Frauen und Kinder bedeutet. Wahrnehmung wird geschult, indem die eigenen, manchmal auch ambivalenten Bilder bzgl. Männern und Frauen, dem „eigenen“ und dem „fremden Geschlecht“ gegenüber sowie im Blick auf die eigenen Gottesbildern reflektiert werden.

Wahrnehmen, wie sich die Jungs und wie sich die Mädchen in der Klasse verhalten.... Wahrnehmen, sensibel werden für die Welt der Geschlechterrollen. Was wäre, wenn wir tauschten? Das kann eine Frage an die Schülerinnen und Schüler sein? Was wäre anders, wenn ich ein Mann, eine Frau wäre? Was müsste ich mehr, was weniger? Worum würde ich mich mehr kümmern, worum weniger? Und warum eigentlich? Natürlich machen Rollen-Wechsel-Spiele auch Spaß...

Wenn es um Beziehungen geht: Welche Erwartungen habe ich an einen Jungen, an ein Mädchen? Auch wir als Erwachsene kennen die Ambivalenz, bei Männern empathisch und doch stark und fürsorglich und durchsetzungsfähig – und bei Frauen auch, anhänglich und unabhängig... Wir können das auch mit biblischen Geschichten einüben, indem gerade dabei der Perspektivwechsel und das Einfühlungsvermögen geübt und geschult werden. Wichtig dabei ist, dass sich nicht nur Mädchen in männliche Rollen, sondern vor allem Buben in weibliche Rollen einfühlen lernen.

Also – wahrnehmen, wo wir überall Geschlecht „konstruieren“, wo wir selbst als Erwachsene Geschlecht unterschiedlich wahrnehmen. Und es macht auch im Freundeskreis ,mal Spaß, ein Rollenwechselspiel zu machen...

Gegendert – für Jungs

Es braucht Jungenarbeit – auch im religiösen Lernen, die von Männern geleistet wird, von beziehungsfähigen Männern, die sich auf die Jungs einlassen, sich persönlich mit ihnen auseinandersetzen und die Grenzen wahren. Für die Jungenarbeit sind eigene Konzepte ausgearbeitet (Thomas Knauth u.a. stellen solche dar), um sie in ihrer Entwicklung zu begleiten, emotionale und soziale Bildung zu fördern, sich kritisch mit geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen und dem eigenen „Mannsein“ auseinander zu setzen, mit dem eigenen Körper, mit Starksein und Schwachsein...

Role models für Mädchen und für Jungs

Vorbilder – sagten wir früher. Jungen und Mädchen entwickeln durch attraktive, lebensnahe Vorbilder stärkeres Vertrauen in ihre Fähigkeiten, sind selbstbewusster und treten klarer für ihre eigenen Wünsche ein. Unsere Forschungsarbeit bei den 14 – 16jährigen Jugendlichen zeigte deutlich, dass die nahen Vorbilder wichtig sind.

Konkret:

- Ich möchte so werden wir... Wer ist für mich ein Vorbild?
- Im eigenen Ort zu schauen, welche Straßennamen nach Männern und welche nach Frauen benannt sind. Können Sie aus dem Stand Denkmäler in ihrer Region nennen? Sind diese für Männer oder für Frauen? Wer bestimmt, für wen ein Denkmal errichtet wird? Denk-Mal... Mit Kindern Denkmäler machen, vorzeigen... - und fotografieren.
- Und natürlich die Sprache.... Benenne ich das Geschlecht? Macht es einen Unterschied für mich? Was passiert in der Klasse, wenn wir es einmal für zwei Wochen ausprobieren?

In der Klasse, dynamisch und systemisch....

Gemeinsame und getrennte Räume, Möglichkeiten zum Spielen auf dem Pausenhof, laut und leise sein, fein und grob arbeiten... Hier gilt, die Grenzen zwischen den Geschlechtern zu respektieren und gleichzeitig bei den Themen, bei den Sportarten, bei den Aufgaben beiden Geschlechtern alles zu ermöglichen. Und manchmal auch zu merken, dass wir selbst auch, unbewusst, solche Bilder in uns tragen: das können die Mädchen eher nicht, das können die Buben eher nicht...

Immer wieder geht es darum, den Blick zu schärfen, wie wir im Kollegium umgehen, mit den Schülerinnen und Schülern, diese untereinander...

Oder, um ein anderes Beispiel zu machen: Gerade der Bewegungs- und Sportunterricht eignet sich, Freude an schnellen und langsamen Bewegungen zu entwickeln, auch mit den Mädchen Hockey und Fußball zu spielen... Mit den größeren Schülerinnen und Schüler ist die Analyse des Sportteils noch interessant: Wann ist ein Sportler positiv bewertet? Über seine Leistung hinaus?

Didaktisch

Natürlich ist es nicht für alle Jungs attraktiv, aus Salzteig schöne Advertelemente zu gestalten. Aber es ist auch für einige Mädchen nicht attraktiv ☺. Wir können mit den Themen und dem Material natürlich steuern: Wenn ich auf das Frühjahr hin, wenn die Lernenergie geringer wird, die Mose-Geschichte gewählt habe, mit Kampf und Flucht, dann war es tatsächlich leichter, die Aufmerksamkeit auch der Jungs zu gewinnen. Wenn wir unterschiedliche Arbeitsmaterialien angeboten hatten...

9 Schluss

Wir werden weiterhin ringen um schulisches Verhalten bei Kindern und Jugendlichen, wir werden sie begleiten, dass sie leben und glauben lernen – in diesem Sinn. Aber wir hoffentlich selbst nie vergessen, was uns zugesagt ist: Ich werde da sein...

Offene Fragen, Ergänzungen, Erfahrungen und Gespräch

10 Sehr exemplarische Literaturhinweise:

Helga Kohler-Spiegel, Erfahrungen des Heiligen. Religion lernen und lehren. München 2008.

Melitta Walter, Jungen sind anders, Mädchen auch. Den Blick schärfen für eine geschlechtergerechte Erziehung, München 2005.

Obenauer, Andreas, Reli für Jungs. Didaktische Impulse für einen jungengerechten Religionsunterricht, Göttingen 2014.

Michael Matzner / Wolfgang Tischner (Hrsg.), Handbuch Jungen-Pädagogik, Weinheim 2012.

Barbara Rendtorff / Vera Mosera (Hrsg.), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen 1999.

Marianne Grabrucker, „Typisch Mädchen...“ Prägung in den ersten drei Lebensjahren. Ein Tagebuch, Frankfurt a.M. 1985.

Annabelle Pithan u.a. (Hrsg.), Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009.

Mit einer Reihe von interessanten Beiträgen, z.B.

- Matthiae, Gisela, Von der Emanzipation über die Dekonstruktion zur Restauration und zurück. Genderdiskurse und Geschlechterverhältnisse, in: Pithan, Annabelle u.a. (Hrsg.), Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009, 30-46.
- Knauth, Thomas, Jungen in der Religionspädagogik. Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Pithan, Annabelle u.a. (Hrsg.), Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009, 72-94.

Herwartz-Emden, Leonie u.a. (Hrsg.): Mädchen in der Schule. Empirische Studien zu Heterogenität in monoedukativen und koedukativen Kontexten, Leverkusen 2010.

Glücks, Elisabeth/ Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hrsg.), Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit, Münster 2. Aufl. 1996

Prengel, Annedore, Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik, Opladen 2. Aufl. 1995.

Markus Hofer, Versteh' eine die Jungs. Gebrauchsanweisung für Buben und Burschen, Broschüre der katholischen Kirche Feldkirch 2012.

Allan Guggenbühl, Kleine Machos in der Krise. Wie Eltern und Lehrer Jungen besser verstehen können, Freiburg i.Br. 2006

Reinhard Winter, Jungen – eine Gebrauchsanweisung. Jungen verstehen und unterstützen, Weinheim 2011.